

# Morgen-Ausgabe.

# Saale-Zeitung.

Ziehungswanzigster Jahrgang.

**Bezugspreis**  
Für Halle vierteljährlich 2,50 M., bei  
einmaliger Anlieferung 2,75 M., durch  
die Post 3 M., sechsmonatlich 5 M.,  
einmonatlich 1 M., ohne Postgebühren.  
Bestellungen werden von allen Reichs-  
postanstalten angenommen.  
Nr. 5882 des amt. Zeit.-Verz.  
Für die Redaktion verantwortlich:  
Bernhard Jordan in Halle.  
(Schriftverbindung mit Berlin, Leipzig, Magdeburg etc.)  
Anf. d. J. Nr. 176.

**Anzeigen**  
werden die Spalte über deren Raum  
mit 20 Pfg. solche aus Halle mit  
15 Pfg. berechnet und in der Expedition  
von untern Anzeigenstellen und allen  
Annoncen-Expeditionen angenommen.  
Retellen die Seite 60 Pfg.  
Schrift zweimal täglich mit Aus-  
nahme der Sonn- und Feiertage.  
(Der Nachdruck unserer eigenen Artikel  
ist nicht gestattet.)

**Nr. 71. Halle a. d. Saale, Sonnabend den 11. Februar 1893. 1893.**

### Die Politik der Reichsregierung.

In diesen heutigen Sonnabend soll in der Kommission des Reichstages die Generalabstimmung über die Militärvorlage geschlossen werden. So wenigstens ist bisher die Erwartung der Mitglieder. Ob nicht inzwischen irgend ein unvorhergesehenes Ereignis eintritt, das diese Berechnungen wieder über den Haufen wirft, das bleibt vorläufig abzuwarten. Bei der Verhandlung über dieses Problem muß man immer auf Zwischenfälle vorbereitet sein, die noch im letzten Augenblicke die Dispositionen ändern. So hatte man früher mit einiger Sicherheit vorausgesehen, daß die Auslösung des Reichstages etwa um eine Woche später als vor sechs Jahren anlässlich der Septennats-Vorlage erfolgen würde. Demals gingen die Neuwahlen bereits am 21. Febr. vor sich, und wenn der Reichstanzler der Kommission ebenfalls so zu beschleunigen vermocht, daß ebenfalls zwischen dem 21. und 28. Febr. die Wähler an die Urnen hätten treten können. Aber der leitende Staatsmann ging von einer andern Taktik aus, und man muß nicht sagen, daß er dabei einen Fehler gemacht habe. Er wollte vor allen Dingen den Reichstagswahltag unter Dach und Fach bringen. Wenn die Reichstagswahlen Ende Februar stattgefunden hätten, so hätte der Zusammentritt des Reichstages um den 10. März herum erfolgen können. Vom 10. März aber bis zum 31. März hätte die Zeit kaum ausgereicht, um den Reichstagswahltag zu Stande zu bringen. Auch läßt sich die Zusammenfassung des kommenden Reichstages nicht mit mathematischer Gewißheit voraussehen. Es wäre möglich gewesen, daß die Disposition eine Vertagung erfahren und die Etatsberatung über den 1. April hinaus verzögert hätte, um Aufklärung über die viel berufenen Konfliktpläne zu erlangen. Dann wäre schon am 1. April die Reichsregierung in einer früheren Lage gewesen. Sie hätte unter Umständen für die Frage gestellt gesehen, ob sie ohne Budget wirtschaften könne. Allein diesen Unannehmlichkeiten entgeht Graf Caprivi, wenn er sich ebenfalls auf ein volles Jahr gefaßt, und es kann mißfallen in dem Sinne, den man bisher dem Forre beigelegt hat, jedenfalls bis zum 1. April 1894 von einem Konflikt nicht die Rede sein.

Nur aus diesem Grunde läßt sich das Verhalten des Reichstanzlers in der Kommission erklären. Er hat persönlich die Generalabstimmung gewünscht, obwohl die Mitglieder aller Parteien darüber einig waren, daß eine solche Disjunktion in der Kommission nicht mehr von nöthen sei. Der Reichstanzler hat abdam auch allen Anträgen, die bei dieser Debatte entstanden, ein solches Entgegenkommen gezeigt, daß dadurch in der Form alle Verzögerungen der Beratung vollkommen gerechtfertigt erschienen. Dazu kamen die zahlreichen Hoffentlichkeiten, die als Anlass für größere Pausen zwischen den einzelnen Sitzungen herhalten konnten. Jedenfalls ist in der parlamentarischen Geschichte der Fall noch nicht dagewesen, daß eine Kommission länger als vier Wochen bei der Generalabstimmung über eine Vorlage zubringt. Wenn nun endlich diese Disjunktion geschlossen wird, gelangt die Kommission zu der Spezialberatung zunächst der ersten Militärvorlage. Hier können nun die Ideen nicht mehr gar zu lange angeschlossen werden, obwohl die Kompromißvorläufe, die von einigen Seiten gemacht werden, und auch die Vorschläge der Opposition nunmehr formuliert werden müssen. Es ist möglich, daß hier wieder eine Subkommission einige Tage beschäftigt wird, aber schließlich kann nun in 8-10 Tagen wenigstens über den maß-

gebenden Theil der Militärvorlage die Abstimmung in der Kommission erfolgen. Zu vermuthen ist freilich, daß diese Abstimmung noch nicht als endgiltig behandelt wird, sondern daß man oben in der Kommission zwei verschiedene Lesungen vornimmt, so daß man also die beiden Militärvorlagen nicht von den drei Steuervorlagen und den Vorschlägen, die zur Erzielung der letztern gemacht werden, erst durchberät und dann nochmals in zweiter Lesung den Bericht macht, am Ende eine Einigung mit der Regierung zu erzielen. Es kann also noch geraume Zeit vergehen, bis die Kommission ihre Arbeiten abgeschlossen hat. Wenn es der Regierung darauf ankomme, so wäre sie im Stande, diese Verhandlungen noch vier Wochen fortzusetzen. Wenn sie aber wollte, so könnte sie auch die Entscheidung sehr schnell herbeiführen, denn sie braucht nur über den 8. abstimmen lassen, und wenn die Abstimmung zu ihren Ungunsten ausfällt, sich von der Beteiligungs an der weiteren Beratung der Vorlage zurückziehen. Dann könnten die Wähler schon in kurzen fallen.

Zur Beschleunigung der Entscheidung scheint vorläufig der Reichstanzler keine Lust zu verspüren. Er hat die Sache auch nicht eilig. Denn es vergehen noch etliche Wochen, bis der Reichstagswahltag bewilligt ist. Bis dahin ist alles, was in der Kommission und in der Presse geschieht, nur Spielball, unbedeutendes Vorplatzenspiel. Erst nachher wird die Regierung ihre Parteinahme demonstrieren. Nun gehen die Ansichten über das Schicksal der Militärvorlage sehr weit auseinander. Daß unter gewöhnlichen Umständen von diesem Reichstage nichts zu erreichen ist als die Bewilligung der Mittel zur Durchführung der zweijährigen Dienstzeit innerhalb der gegenwärtigen Präsenzzeit, das unterliegt keinem Zweifel. Allein ebenso wenig ist zweifelhaft, daß das Centrum zu großen Zugeständnissen geneigt sein würde, wenn es freisinnigliche Angelegenheiten erlangt. Die Herren Löber und Schönerling mögen heute noch so lauer in Reichstags in der Kommission und in Wählervereinsammlungen gegen die Militärvorlage eifern, das Centrum ist einmal, wie es sich selbst genannt hat, die Leibgarde des Papstes. Wenn der Papst formaliert, so wird das Centrum gehören. Freilich fräunt sich bisweilen die Leibgarde gegen das Kommando ihres hohen Befehlshabers. So geschah es auch in der Septennatsvorlage. Aber es geschah nur anfangs, und als der Reichstag aufgelöst und das Centrum aus der Neuwahl zurückgeführt war, da hatten die ultramontanen Abgeordneten nicht mehr den Muth, abermals gegen die Vorlage zu stimmen.

Die Erfahrungen, die fürst Bismarck damals mit der Einmündigung des Papstes in die innern Verhältnisse des Deutschen Reiches gemacht hat, könnten unter Umständen einen Staatsmann verleiten, auch jetzt die Vermittelung der Kurie in Anspruch zu nehmen. Bischof Kopp hat jüngst in Rom den Kardinalskollegium in Berlin, er hat wiederholt Redungen mit dem Reichstanzler in der Regierung über die politischen Verhältnisse in Berlin, er hat wiederholt geschickt, und er ist es der Ende Februar 1887 anlässlich der Beratung des Papstes zu Gunsten des Septennats in seinem Hirtenbriefe sagte:

„Wie ein Kind an dem Vater hinaufsticht, wenn er spricht, wie es auf jedes Wort lauscht, und es ihm nicht in den Sinn kommt, an demselben zu denken und zu zweifeln, so gehorchen und vertrauen wir inwiefern und unbedeutlich den Worten unseres heiligen Vaters auf dem Stuhle Petri. Das ist das Zeichen des wahren Katholiken.“

Wunderlich erscheint es, daß zum Träger der Mission an Leo XIII. der General von Loß gewählt ist, ein Mann, der noch kurz vorher als der Vertrauensmann des Centrum's

bezeichnet worden war. Rand Graf Caprivi seinen andern Diplomaten, um dem Papste die Glückwünsche des Kaisers zu überbringen? Und was hatten vor der Abreise des Generals neben ihm bei dem Wable im Hause des Reichstanzlers der ultramontane Abgeordnete Prinz Arenberg und der frühere Kultusminister Graf Zebly zu suchen? Wir glauben, daß der Reichstanzler an seiner früheren Erklärung festhalte, nämlich daß Preußen im Bundesrathe gegen die Aufhebung des Septennatsgesetzes stimmen müsse. Aber rechnet Graf Caprivi vielleicht mit der Möglichkeit, daß das preussische Staatsministerium jetzt, da es nicht mehr Ministerpräsident ist, die Stimmen Preussens im Bundesrathe vollständig in entgegen-gesetztem Richtum influiren werde? Genuß man hat vielfach die Möglichkeit im Auge, daß allerdings die Militärvorlage in diesem Reichstage abgelehnt, alsdann die Neuwahl ausgeschrieben, von dem neuen Reichstage aber unter Führung des Centrum's die Vorlage auf Grund freisinniglicher Konzeptionen an Rom angenommen werde.

Diese Möglichkeit erscheint nicht so entfernt, daß die Pinte nur um der Militärvorlage willen mit dem Centrum sich solidarisieren sollten dürfte. Sie hat vielmehr guten Grund, des Zebly'schen Schulgesetzes eingedenk zu bleiben und daran festzuhalten, daß der Kampf der nächsten Jahre nicht auf militär-politischen, sondern auf schulpolitischen Gebieten liegen werde, daß es ein Kampf sein werde um die höchsten idealen und geistigen Güter des deutschen Volkes.

### Deutsches Reich.

Berlin, 10. Febr. Gestern nachmittag empfing S. M. der Kaiser nach Aufhebung der Frühkälte den Königl. Hofmarschall Jone in Angelegenheit des Kaisers Wilhelm Nationaldenkmals im Westen des Gieß des Geheimen Civil-Kabinetts. Um 3 Uhr unterzeichnete beide Majestäten eine gemeinsame Ausfertigung und beauftragte den beiden das Protokoll-Standbehalten in der Majestätenskanzlei, um dieselbe des Abends für das in Friedrich zu errichtende Denkmal in Augenschein zu nehmen. Hierauf begab sich der Kaiser mit dem fahrbahnräthigen Zuge um 4 Uhr nach Potsdam, von wo er kurz vor 11 Uhr wieder hier eintraf. Während der Vormittagsstunden arbeitete der Kaiser heute allein. Die Kälte in der empfangenen Mittag die Verbrünnung des Hofmarschallers. Am Nachmittag begab sich der Kaiser auf einer Ausfahrt und hatete. Später der Prinzessin Heinrich und der Prinzessin Klitz von Hessen im Kaiserin Friedrich-Palais einen längeren Besuch ab. — Prinz Heinrich wird Anfang u. W. zum Besuche aus Kiel wieder in Berlin einreisen. — Der Großherzog von Hessen und Prinzessin Heinrich von Preußen einen längeren Besuch ab und nahmen auch an der Frühkälte theil. Nachmittags 4 Uhr begab sich der Großherzog von Hessen zum Kaiserin Garde-Regiment a. F. nach Potsdam, von wo er abends nach 9 Uhr zurückkehrte.

Berlin, 10. Febr. Im Reichstage brachte heute der Abg. Moeller die preussischen Ausführlingsbestimmungen betr. die Sonntagsruhe im Lande etc. vor. Die Vorlage, die er als zu weit gehend angesehen. Abg. B. A. äußerte die gegen-überliche Ansicht; er verlangte sofortige Einführung der farbigen. Handelsminister Febr. v. Bismarck hält die Klagen Moeller's für unangehörig; die Bestimmungen hätten sich gar nicht be-fragt; das Publikum würde sich schon genöthen, die große Wohlthat der Sonntagsruhe dürfte nicht in Frage gestellt werden. Dem Abg. Stoecker gegen die Einschränkungen noch nicht weit genug; er beruft sich auf Amerika und England und wünscht auch die Schließung der Restaurationen an Sonntag-Arbeits-tagen, damit der Gottesdienst nicht gestört werde. — In zwei bis drei Wochen, also etwa Anfang März, wird nach der Ver-

### Brodensahrt im Winter.

Ein sonnenheiter Tag im Januar und es ist tiefes Blau des wolkenlosen Himmels, wie wir in der Ebene es nur an eben solchen Wintertagen zu sehen bekommen, machten in mir den Wunsch rege, einmal eine Art Hochtour in unsern norddeutschen Vaterlande zu unternehmen. Natürlich konnte eine solche nur dem „Winter Broden“ gelten, der uns oft genug zur Sommerzeit schon so herrlich führt, vornehmlich, daß wir ihn ritend genießen, den aber im Winter die große Weite der Tundras aus leicht erklärlichen Gründen ganz und gar wehret. Dem rathen Entschlusse folgte die ebenso rasche Ausführung; noch an demselben Tage, freilich in vorgerückter Mittagsstunde, einstieg ich in den Wintergeräthe dem Eisenbahnwagen und setzte mich, da die benachbarten Bahnhöfen der Heiligkeit jetzt natürlich geschlossen waren, mit möglichster Eile in den Wald, dem jenseits des Berges entgegen. Die Straße durch die lang gestreckten Dörfer Hölzerode und Döhrlede ist kein angenehmer Weg, im Sommer in der Regel einseitig häufig, im Herbst unlagbar schmutzig, und diesmal war sie von einer so verwerflichen Glätte, die selbst das Vertreten auf die beiden Räder meiner in den Alpen so oft erprobten Bergschuhe nicht nicht ganz von der Gefahr befreit konnte, der Vorführung, die sich hier mit Schältschneeflächen befüllte, ein unschätzbliches Schampul zu bieten. Ich war froh, als ich endlich hinter Hölzerode in den Wald eintrat, und hier nun in diesem Schnee auf selbstig getretenen Fußspuren die kleinere Heine“ empfing. Meine Bemühungen, etwas Nützliches über die Wegverhältnisse zu erfahren, waren erfolglos gewesen. Einige weniger geübte Herren, die ich daraufhin befragte, glaubten mir bedeutlich abzurufen zu müssen, als sie hörten, daß ich noch auf dem Boden wolle; auch die Waldarbeiter, denen ich anfangs noch begegnete, kannten den Weg nicht weiter als sie eben ihre Arbeit in derselben Gegend führte. Ich verließ mich also auf meine Bemühungen, mich einfinden im Wald, der im Frost erharteten Felsens: die Gletscher im Schnee vergraben, andere mit flinken Eisbergern, die fahrenden Wasserfälle in kristallharen, wunderbare schöne Eisstufen verwandelt, in deren Innerem es sonderbar glüht und murmel — der einzige Laut der in tiefstem Schweben schlafenden Natur. Am meisten wirkte dieser Gegenstand nach Leben und Aethen, wie wir es in trüchlicher

Sommerzeit hier treffen, als ich weiter hinauf die Wirthschaft zur „Einenen Heine“ erreichte, die jetzt ganz einheim und tief vergraben im Schnee lag, mit geschlossenen Thüren und verriegelten Fenstern. Immer aber hatte ich noch einen getrockneten Fußspur vor mir, denn ich ohne große Anstrengung verließen konnte, bis er endlich an einem der sichereren Wegweiser sich nach dem „Fortschneide“ abgewigte. Doch auch der Bodenweg, der mich nun zur Höhe des Heinegebirges hinaufführen sollte, war nicht ganz unbedenklich. Ohne Zweifel waren Leute heruntergekommen, hier und da konnte man untersehen, daß die Schneereise getreten hatten, denn im Schnee zeigten sich hier und da die besorgten Fußspuren obere, teilweise durchdrückte, wackrige Glätte hatten sie auch geföhrt, wie die schwarzen Böcher im harten Schnee bewiesen — wir mochten die einheimen Wanderer wohl gewesen sein? Jedenfalls war ich ihnen dankbar, daß mir ihre Tritte, die ich mit allem mir zu Gebote liegenden Eifer nicht verlor, die Richtung zum Schutzhause ober auf den Heinegebirge wiesen. Das schöne Hoch, das vorher den westlichen Himmel füllte, war einem bleichen, gelben Farbboden gewichen, über den Häkern lag nördliches Düster und dicke Wolkenmassen sogen, vom Winde getrieben, über den jähren Kommen der Höhen hin, selbst die Mond verfinsterte, der meinen Fuß höher heben sollte, das „Hochgebirge“ über den Heinegebirge hatte mich etwas in Althen gebracht, mühte ich doch verschiedene mal mich aus dem tiefen Schnee herausarbeiten, der sich über Fels und Baum gleichmäßig ausbreitete und in dem ich jede Spur meiner freundlichen Vorgänger ganz verloren hatte. Doch um 6 Uhr war ich glücklich am Schutzhause und wenn auch fremdlich, in dieselben erfrümmten mich und mich im Sommer zu ziehen liege, konnte die Wörtern die Wanderer begreifen. Auf der Höhe des „Hochgebirge“, die zum Halten und Verweilen hier nicht mehr unter dem diesmaligen Umstände nicht so wörtlich zu nehmen war, so benugte ich doch gegen die Deckung vor dem Winde, die mir das Haus bot, um wenigstens etwas zu verschmausen; daß ich zu diesem Zwecke eine bis ans Dach hinanreißende Schneewand erstimmen mußte und mich in glänzender Höhe über der Wand befand, auf der im Sommer zu ziehen liege, konnte die Gemüthsstille nicht weiter führen. Die Handspindel war, daß das Weltvertheilen, welches ich nicht ohne Vorwissen bräuen an dem Höhenpunkte beobachtete, nicht zum Schneefirn sich entwickelte oder sich auf das eigentliche Brodengebiet ausbreitete. Dies war glücklicherweise nicht der Fall, die Wolken fliegen aus dem Thal von Schiere auf, überdeckten den Brodenstamm und senkten sich

ins Thal der Heine hinab, an die Wiesen des Brodenmassives aber wagten sie sich nicht heran. So gefühlte ich mich weiterer Anstieg zum Brodenstamm zu einer höchst angenehmen Wanderung, die eine reichliche Verlohnung für alle vorübergehende Anstrengung war. Ueber mir Sterneneck, um mich ringsherb tiefes Schweben bei vollkommener Windstille, nur das Klirren des Schnees und meinen Füßen und ein leises Klirren der Eisstufen, die ich von dem dicht bedangenen Räumem abstrifte, richt auch nicht der leiseste Laut in der schimmernden Natur. In diesem ohnuchthigen Formen fanden die Bäume da, die noch oben allmähig in die bekannten trübseligen Brodenstämme übergehen: es waren Eisstulen; die auf den Werten lagernden Schneemassen zusammengekommen, durch Anhang von Meubrey zu unendlichen Massen verbunden, genusslich glühend und schimmernd im hellen Mondlicht. Man konnte sich des eigenartigen phantastischen Eindruckes dieses Schwebens nicht erwehren und ich würde nicht, woumit ich ihn vergleichen sollte, wenn nicht etwa mit dem freilich noch viel gemäßigern, freudiger zerstückten Eisstulen und Säulen, die wir in den Gletschergebirgen des Hochgebirges benennen. Die großartige Pracht dieser Mondlandschaft mit Worten zu schildern, ist ganz unmöglich; man kann nur denken, die unten in der Ebene wohnen und die Gerichtigkeit des Winters hier oben nie gesehen haben, warum: Kommt und seht selbst! Hier ist ein Tempel der Natur, wie ihn Menschen noch nicht zu erbauen vermöchte. — Ich bin gewiss: wer unter herrlichen Bergen zur Sommerzeit gern durchweilt, er wird im Winter nicht weniger Freude dort finden, höher aber mehr Erhebung für Herz und Herz, die von der Gebirgsheit der Natur wie Wonne und die Gerichtigkeit berührt werden als im Sommer, wie uns so oft die Naturkühnheiten durch die Vorarbeiten zubringlicher Menschensfinder bereitet werden, die nicht ein inneres Bedürfnis, sondern nur die Mode in dem Tempel der Natur führt. Nun noch der Wälfisn meiner Wanderung, die mich vom Heinegebirge in etwa zwei Stunden zum Brodenstamm führte. Ist man da oben im Winter auch so glänzlich abgeglänzt vom Reflex mit der Welt, denn die Telegraphendrähte sind abgenommen, die so sereizien würden unter der Last des sich anhängenden Aufdrucks, liegt auch das Brodenhaus in Eis und Schnee so daß kein Anblick von der Nordseite etwa an die Winter erinnert, die wir aus den Werken über Polarregionen kennen, so

